

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung Nro. 42.

8. Blatt, den 30. May 1817.

Wohlfeile Zeit in Ungarn.

Wie sich einst der Römer, wenn er lärmend das Fest der Saturnalien feyerte, an das goldene Zeitalter seiner Väter erinnert hatte: so mag wohl auch mancher unter den Ungarn heutzutage an die verflossenen, guten, goldenen Tage zurückdenken; die einst seine Ahnen in seiner Heimath verlebten. — Wahrlich die Parallele, die der scharfsinnige Beobachter des verhängnißvollen Weltlaufes, zwischen den jetzigen und den alten Zeiten, in Hinsicht der Wohlfeilheit und Theuerung, zu ziehen vermag, erregt Verwunderung! Man wird bey dem herzzerfreuenden Anblick des lieblichen Gemäldes; das uns die äußerst wohlfeilen, alten Zeiten darstellt (ungeachtet es in dem gesegneten Ungarn von der andern Seite auch wieder — vorzüglich unmittelbar nach den unglücklichen Schlachten bey Varna und Mohács — Epochen gab, wo es weit theurer und härter zu leben war, als jetzt) wirklich verucht, ernstlich über die Ursachen des großen Abstandes; der jetzigen und der damaligen Preise der Lebensbedürfnisse; nachzudenken und zu fragen: ob diese entweder in dem kargen Ertragniß der Erde (mit deren Fruchtbarkeit nach einigen, die ominösen Sonnenflecken im Conflict stehen sollen)? oder in dem veränderten Münzfuße, oder in der großen Bevölkerung des Landes; verborgen lägen? — Doch dem sey wie es wolle: hierüber mögen sich vielwissende Theologen nach Supmich's Fingerzeigen, den Kopf zerbrechen. Wir wollen bloß, uns mitten im Gedränge der harten Zeitumstände, auf

ein paar Augenblicke zu erfreuen, umringt von den Männen unserer glücklichen Vorfahren, bey der Ubersicht der Wohlfeilheit ihrer Zeiten verweilen, die so herrlich die Stunden ihres irdischen Daseyns verfußte.

Es war im Jahre 1563. als Maximilian, ein Prinz des Kaisers und Königs Ferdinand I., zum Könige von Ungarn gekrönet werden sollte. Um dem Krönungsakte den Glanz der größten Feyerlichkeit und Solennität zu verleihen, ward ein Landtag nach Preßburg, ausgeschrieben. In zahlreicher Menge fanden sich die hohen Reichsstände, auf dem Orte ihrer Zusammenkunft ein. Preßburg war voll von Fremden und den Angesehensten des Landes. Auch war der Jubel groß, der in der Mitte der Versammelten herrschte. Damit aber demselben, die Beforgung der Lebensmittel, die für so viele Menschen, in großer Menge erforderlich waren, nicht gefährlich werden und bey dieser Gelegenheit, auch der Wucher sein Zelt der Menschenwohl zertrümmernden Spekulationen, auf dem Marktplatze, nicht hätte aufschlagen können, wurde sogleich mit der Eröffnung des Landtages, eine Kommission niedergesetzt, die den Beruf hatte, eine Taxe oder einen gewissen Preis der feilgebotenen Lebensbedürfnisse zu bestimmen. Nach dem Inhalte dieser Taxirung oder Schätzung der Lebensmittel, die zum Verkauf nach Preßburg gebracht wurden, wie sie der bekannte Scribent, Vithius (in seinem Werke: de Coronatione Maximiliani II.) weitläufiger anführt, ergibt sich nun die außerordentliche Wohlfeilheit, die damals im Lande die Einwohner beglückte. Es wurde also um jene Zeit (vor 253 Jahren) in Preßburg: 1 Megen des schönsten Mundmehls für 20, 1 Megen Haber für 15, 1 Megen Gerste für 13, und 1 Megen Korn für 10 Denari verkauft. Von dem Geflügel bezahlte man einen jährigen Kapann

mit 6, eine Henne mit 4, und eine gut gemästete Gans mit 6 Denari. Für ein Spanferkel gab man 9, und für ein Pfund gut ausgeräucherten Speck 4 Denari. Das Pfund Rindfleisch kostete 2, das Kalbfleisch eben so viel, und das Schöpfenfleisch 1 $\frac{1}{2}$ Denari. Drey Denari zahlte man für ein Pfund Käse, und 7 für ein Pfund Butter. Das Pfund Kerzen erkaufte man für 4 Denari. Fünf Eyer kosteten 1 Denar. Ein Pfund Schaiden und Karpfen wurde für 4, und ein Pfund Hechten und Hausen für 6 Denari feilgeboten. Erbsen ein Maas, kaufte man für 2, Honig ein Maas für 5, und vom besten Wein ebenfalls ein Maas für 4 Denari. Brod für 1 Denar konnten drey Menschen, und wenn sie noch so ausgehungert waren, auf einmal kaum verzehren. Ein Fuder Holz, an dem 2 paar Ochsen tichtig zu ziehen hatten, bot man für 25 Denari feil. Ein Fuder Heu, das man nur mit 6 Ochsen weiter bringen konnte, kostete 60 Denari. Eben eine so große Quantität Stroh, erkaufte man für 30 Denari u. s. w. — Werden noch einst diese wohlfeilen Zeiten, in die friedlichen Thäler unsers geliebten Vaterlandes zurückkehren? — Sie mögen wiederkehren: nur aber sollen sie auch von den finstern Horden der Qualen begleitet, nicht zurückkommen, die unsere Väter eben damals, mitten in ihrem Paradiese des Ueberflusses, Schritt vor Schritt wie giftige Schlangen, verfolgt und abgeängstigt haben. — Ja wahrlich! das Wohl hat eben so wie das Weh, das die Hütten und Palläste der Sterblichen nie verlassen wird, seine gute und schlimme Seite!

Das Bauernmädchen, eine Königin.

In dem Lande, in welchem weibliche Schönheit unbeschränkter herrscht, als in jedem andern, wie die Kunst

fenden versichern, in der Dauphine, blühte die Rose der Schönheit, eine junge Bäuerin, Claudine Mignot, vor allen Blumen ihres Wohnortes herrlich hervor. Bald sah sie sich bey ihrem Entsalten von Liebhabern umringt, aber nur einer schien ihr Herz gewonnen zu haben, denn sie wollte ihm ihre Hand reichen. Dieser Glückliche war der Sekretär eines Herrn d'Amblereux, eines reichen Barons, der Schatzmeister der Dauphine war. Der Bräutigam bat, wie es seyn mußte, seinen Herrn um die Erlaubniß, seine Erkorone heurathen zu dürfen. Der Baron wollte die Schöne selbst sehen, ehe er zu seines Sekretärs dummem Streiche, wie er meinte, Ja sagte; sah sie, und beschloß sogleich, das Liebchen, auf Rechnung seiner eigenen Thorheit, für sich zu behalten. Er verschickte den verliebten Sekretär in Geschäften, heurathete die Braut während seiner Abwesenheit, entließ ihn in Gnaden, und schenkte ihm eine feine Summe Geld. Ob ihn dieß beruhigt hat, wird nicht gesagt.

Durch diese Mißheurath überwarf der Herr Baron sich mit der ganzen Familie. Dieß war Claudiens Glück, denn als er starb, vermachte er ihr, obgleich ihre beyden Kinder gestorben waren, sein ganzes Vermögen. Die Familie griff das Testament an, und die schöne Wittwe sah sich genöthigt, nach Paris zu gehen, um ihren Prozeß selbst durch ihre schonen Augen zu betreiben. Der Marschall l'Hopital sah die schöne Frau, vergaß seine 75 Jahre, und reichte ihr seine Hand. Sie hatte auch nichts dagegen, und so war die Sache richtig.

Die Ehe dauerte 2 Jahre, und sie beerbte ihren zweyten Mann.

Claudine lebte einige Jahre in einem gar nicht unbehaglichen Wittwenstande, als der König Johann Casimir V., der seine Krone, im ewigen Zanke mit seinem

Kol
Zah
zog
fogl
genk
als
gan

te K
re g
dert

dine

ernm
Gem
nisch
gen.
wird

Zur

Heil
Mit
Das
Doch
Von
Begei
Allmä
Hat
Schön



Volke, 1669 freywillig niedergelegt hatte, und ein Jahrgeld von 300,000 Gulden für seine Entfagung zog, nach Paris kam. Die schöne Wittwe sehen, sich sogleich sterblich in sie verlieben, war das Werk eines Augenblicks. Nach einigen Tagen war sie die Seinige, und als er nach drey Jahren starb, wurde sie Erbin seines ganzen Vermögens.

Einen vierten Mann mochte sie nun, als sogenannte Königin, nicht beerben, und lebte noch mehrere Jahre ganz vergnügt auf einem glänzenden Fusse, bewundert, verehrt, und mitunter immer noch geliebt.

Der Ausgang der Begebenheiten der schönen Claudine, erinnert an eine ähnliche Geschichte.

Der Böhmen Herzog Udalrich, sah ein schönes Bauernmädchen, Bozena, und entschloß sich sogleich, sie zur Gemahlin zu nehmen. Darüber wurden die Damen höhnißch, und die Stände machten unterthänige Vorstellungen. Er aber lachte und sagte: „Was ist's weiter? Sie wird meine Gattin, und dann ist sie Fürstin.“

**Zur Aufführung der Oper *Manes Sorel*,
durch die Lemeschwarzer Dilettanten, zum Vortheile der Invaliden.**

Heil Euch, Edle Jünger-Schaar,
Heil zum vollbrachten edlen Werk!
Mit manchem Bösen hattet Ihr zu kämpfen,
Das heimtückisch Euch die That erschwert;
Doch Euer erhab'ner Bürgersinn,
Von des wahrlich Edlen und Schönen
Begeisternden Götterfunken,
Allmächtig einmal angeregt,
Hat ausharrend über alles
Schön und glänzend abgeseigt.

Und was selbst dem ernstest Beobachter
 An's kaum Mögliche zu gränzen schien,
 Entzückend herrlich verwirklichtet. —
 Ruhmvoll ist's, und des Götterpreises werth,
 Für des Menschen schönste Würde,
 Für des Bürgerlebens höchste Güter;
 Für Freiheit, Fürst und Vaterland,
 Sein thätig wirkend Blut und Leben,
 Freudig und muthig hinzugeben!
 Doch lieblich pflegen, und laben
 Den wackern Vaterlands-Vertheidiger,
 Wenn er mit ruhmbedeckten Wunden,
 Im Siegeszuge heimgekehrt,
 Und nun in Thaten umschatteter Ruhe,
 Auf des Staates zührende Hand und Hilfe zählt;
 Dann lindern ihm seine Sorg' und Schmerzen,
 Zuorkommend theilen diese heil'ge Pflicht
 Mit des Staates Oberhaupt: —
 O! dieß ist fürwahr immer auch
 Des Schwefes der Edlen nicht unwerth! —
 Und wenn des Tapfern Kriegeshelden
 Ehrunglänzen stolzen Scheitel,
 In J. ma's verewigenden Pantheon,
 Des Ruhmes goldne Krone zert,
 Dann schmückt Cuere Niedergewichtn Haupter,
 Im prunkunbewußten Tempel,
 Wohlwollender Menschlichkeit,
 Vom Danke gemilderten Elends dufend,
 Der ewig frische Kranz
 Milder Wohlthätigkeit. —

Mittel gegen die Wasserscheue.

Italienischen Blättern zufolge, hat der berühmte



Professor Brugnatelli zu Pavia, endlich ein kräftiges Mittel gegen die fürchterlichste aller Krankheiten, die Wasserscheue, gefunden. Dieses Mittel besteht im innerlichen sowohl als äußerlichen Gebrauche der mit Wasser diluirten oxigenirten Salzsäure (acido muratico ossigenato aquoso); womit die von dem Bisse eines von der Tollwuth befallenen Thieres herrührenden Wunden gewaschen werden. Dieses Mittel scheint, auch wenn es erst mehrere Tage nach dem Bisse angewandt wird, noch wirksam zu seyn. Eine große Menge von Heilungen, die mit diesem einfachen Mittel in den großen Spitalern der Lombardie bewerkstelliget worden, bekräftigen die für die Menschheit so wohlthätige Wirksamkeit desselben.

Neue Theorie des Weltgebäudes.

Das vom Herrn General-Lieutenant Alix, angekündigte Werk ist nun in französischer Sprache erschienen, unter dem Titel: „Theorie des Weltgebäudes, oder Hauptursache der Bewegung und ihrer vorzüglichsten Wirkungen.“ Der Verfasser hat sein der Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen gegebenes Versprechen pünktlich erfüllt. Kenner versichern, daß man der Klarheit seiner Beweise nicht widerstehen könne. Er stößt Newtons System über den Haufen, und bestreitet mehrere bisher für richtig gehaltene Meinungen. Nach seiner Theorie ist es falsch, daß die atmosphärische Luft eine Schwere hat; — falsch, daß die Farben von der Brechung der Lichtstrahlen herrühren; — falsch, daß der Mond seinen Kreislauf um die Erde macht; — falsch, daß es 34 Grundstoffe gibt. Nach seiner Theorie sind nur drey, nämlich: Wärmestoff, Licht- und Kohlenstoff. Mit einer Einfachheit, die Erstaunen erregt, erklärt er

alle Naturereignisse und immer aus einem und eben demselben Grundsatz, aus der Zirkulation des Lichts- und Wärmestoffes, welche Zirkulation aus den physischen Eigenschaften dieser Substanzen entsteht.

Ehrbarkeit der Chineser.

Nicht allein daß in China bey allen Gelegenheiten im Leben die Frauen sorgfältigst vor den Blicken der Männer verborgen werden; man macht es sich auch zum strengsten Gesetz, auf den Begräbnißplätzen den Leichnam eines Mannes nicht zu nahe bey einem weiblichen zu beerdigen.

Charade.

Weh dem Armen, den das Ganze fliehet,
Wenn sein warmes Herz das zweyte Sylbenpaar empfand:
Heil dem Glücklichen! wie Frühling blühet
Ihm das Leben, der das Ganze fand.
Hängst du Leser! diesem ersten Sylbenpaare
Einen weichen Konsonanten an,
Sieh! dann wird es, was in jedem Jahre
Dir der Sonne Gold in bunten Farben zeigt;
Was zu sehen man in ferne Lande reiset,
Ob es gleich oft schöner bey uns ist,
Welches mancher Pfad und mancher Bach durchkreiset,
Und in dem man oft des Lebens Harm vergißt.
Selbst dem zweytem Sylbenpaare sprossen neue Freuden,
Wenn es schmückt des Lenzes Prachtgewand,
Und in seinem Schooße mindern sich des Junglings Leiden,
Dem das Ganze keine Rosenkränze wand.
Sag' den Wunsch, der dann noch übrig bliebe,
Wenn die Liebe für ein holdes Mädchen dich durchglühet,
Und und du nennst das süße Wort der

Lösung der Charade in Tro. 41.

Weltkind.

reits
geist
Heil
durch
Wat
Woh
wür
Erbh
Ste
vere
Er.
Jud
äuße
war
unw
zens
Got
men
gar
bene
Wie
herr
Kol

